26:11

Preis: Mk 2.10

Kind o. Kindler

# Jesus der Herr

von

Prof. D. Alfred Juncker
Königsberg i. Pr.

Drittes Tausend.

PACIFIC LUTHERAN
THEOLOGICAL SEMINARY
LIBRARY

Verlag von Edwin Runge in Berlin-Lichterfelde

---

Zeit- und Streitfragen des Glaubens, der Weltanschauung und Bibelforschung, XIV. Reihe 1. Heft.

*Jede Einzelnummer kostet Mk. 1.20,*
*die Doppelnummer Mk. 2.—*
*Die ganze Reihe von 12 Nummern Mk. 8.—*

## I. Reihe.

Heft

1. **Das Rätsel des Leidens im Alten Testament.** Von D. Köberle † Professor in Rostock 2. Aufl.
2. **Das Abendmahl im Neuen Testament.** Von D. R. Seeberg, Prof. in Berlin. 6—10. Tau.
3. **Die Geschichtlichkeit des Markusevangeliums.** Von D. B. Weiß †, Wirkl. Geheim. Rat und Professor in Berlin
4. **Das Johannesevangelium** und die synoptischen Evangelien. Von † D. Barth, Professor in Bern. 6.—10. Tausend
5. **Die Auferstehung Jesu.** Von D. Riggenbach, Professor in Basel. 6.—10. Tausend
6. **Das Gebet bei Paulus.** Von D. Juncker, Professor in Königsberg
7. **Der Text des Neuen Testaments.** Von D. Nösgen †, Konsistorialrat und Professor in Rostock
8. **Die neue Botschaft in der Lehre Jesu.** Von D. Bachmann, Professor in Erlangen
9. **Der ältere Prophetismus.** Von D. König, Geh. Konsistorialrat und Professor in Bonn
10. **Die Taufe im Neuen Testament.** Von D. A. Seeberg †, Professor in Rostock. 6.—10. Tausend
11. **Die biblische Urgeschichte.** Von D. Sellin, Professor in Kiel. 6.—10. Tausend
12. **Neutestamentliche Parallelen zu buddhistischen Quellen.** Von D. v. Hase †, Oberkonsistorialrat und Professor in Breslau

## II. Reihe.

Heft

1. **Die Wunder Jesu.** 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Von D. Karl Beth, Professor in Wien
2. **Die Autorität des Alten Testaments** für den Christen. Von D. S. Oettli †, Geheim. Konsistorialrat in Greifswald
3/4. **Paulus als Theologe.** Von D. Feine, Geh. Konsistorialrat und Professor in Halle
5. **Die Jungfrauengeburt.** Von D. Grützmacher, Professor in Erlangen. 6.—10. Tausend
6. **Die Apostelgeschichte und ihr geschichtl. Wert.** Von D. W. Hadorn, Professor in Bern
7. **Der Kanon des Neuen Testaments.** Von D. Paul Ewald †, Professor in Erlangen
8. **Jesu Sündlosigkeit.** Von Lic. Max Meyer, Pfarrer in Stolp
9. **Der erste Petrusbrief** und die neuere Kritik. Von D. Bernh. Weiß †, Wirkl. Geheim. Rat und Professor in Berlin
10. **Brauchen wir Christum** um Gemeinschaft mit Gott zu erlangen? Von D. Ludwig Lemme, Geh. Kirchenrat und Professor in Heidelberg
11. **Unser Herr.** Von D. E. F. Karl Müller, Professor in Erlangen
12. **Die Eigenart der biblischen Religion.** Von † D. Conrad von Orelli, Professor in Basel

## III. Reihe.

Heft

1. **Jesu Irrtumslosigkeit.** Von D. Ludwig Lemme, Geh. Kirchenrat und Professor in Heidelberg
2. **Ist das liberale Jesusbild modern?** Von D. R. G. Grützmacher, Professor in Erlangen
3/4. **Die Deutsche Bibel in ihrer geschichtlichen Entwickelung.** Von D Adolf Risch, Pfarrer in Breitenbach (Pfalz)
5. **Johannes der Täufer.** Von D. O. Procksch, Professor der Theologie in Greifswald
6. **Die neutestamentliche Weissagung vom Ende.** Von D. G. Hoennicke, Prof. in Breslau
7. **Jesu Wissen und Weisheit.** Von D. Ludwig Lemme, Professor und Geh. Kirchenrat in Heidelberg
8. **Talmud** und **Neues Testament.** Von D. Eduard König, Professor in Bonn
9. **Das Evangelium in der Apostelgeschichte.** Von D. W. Hadorn, Professor in Bern
10. **Die astralmythologische Weltanschauung** und **das Alte Testament.** Von D. Fritz Wilke, Professor in Wien
11/12. **Das Selbstbewußtsein Jesu.** Von D. Ernst Kühl † Geh. Konsistorialrat u. Prof. in Göttingen

## IV. Reihe.

Heft

1. **Jesus in Bewußtsein und Frömmigkeit der Kirche.** Von D. N. Bonwetsch, Geheimrat und Professor in Göttingen
2. **Der Einfluß Babyloniens auf das Verständnis d. AT.** Von D. Alfred Jeremias, Pfarrer und Privatdozent in Leipzig
3. **Die Heidenbekehrung im Alten Testament und im Judentum.** Von D. Friedrich Stiefert †, Professor und Geh. Konsisto-rialrat in Bonn
4. **Der Mensch Jesus Christus,** der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen. Von D. Theodor Kaftan, Wirkl. Oberkonsistorialrat, Generalsuperintendent für Schleswig
5. **Das Wunder.** Von D. Karl Beth, Professor der Theologie in Wien
6. **Der Knecht Jahve's im Jesajabuche.** Von † D. Conrad von Orelli, Professor der Theologie in Basel
7/8. **Offenbarung und Inspiration.** Von D. Reinhold Seeberg, Geh. Rat u. Professor in Berlin
9. **Die revidierte Lutherbibel.** Von D. Samuel Oettli †, Geh. Konsistorialrat und Professor in Greifswald
10. **Seele und Leib.** Eine philos. Vorstudie zur christl. Weltanschauung. Von D. Karl Girgensohn, Professor in Greifswald
11. **Die religionsgeschichtliche Methode.** Von D. A. W. Hunzinger, Professor und Hauptpastor in Hamburg
12. **Die psychische Gesundheit Jesu.** Von Hermann Werner, Pfarrer, früherem Irrengeistlichen

Fortsetzung auf der nächsten Umschlagseite.

Zeit- und Streitfragen
des Glaubens, der Weltanschauung und Bibelforschung
Herausgegeben von Prof. D. Johannes v. Walter
(Früher: Biblische Zeit- und Streitfragen. Herausgegeben von Prof. D. Kropatschek)

# Jesus der Herr

von

Prof. D. Alfred Juncker,
Königsberg i. Pr.

Berlin-Lichterfelde
Verlag von Edwin Runge
1920

— Alle Rechte vorbehalten —

Für die Wissenschaft vom Neuen Testament, das von dem Namen über alle Namen durchklungen ist, das mit dem „Buche der Geschichte Jesu" anhebt und mit dem Rufe „Komm, Herr Jesu" abschließt, aus dessen bilderüberdeckten Blättern im letzten Grunde doch immer nur ein Bild hervorleuchtet, das Bild dessen, der selbst wieder genannt werden darf „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes", ist und bleibt — und gerade in der Gegenwart tritt dies offenkundiger zutage denn je zuvor — die Frage nach der Entstehung des Christusbildes oder auch, was auf dasselbe hinauskommt, die Frage nach dem Ursprunge des Christusglaubens, der Christusverehrung, der Christusfrömmigkeit das Problem der Probleme.

In seiner modernsten Fassung aber lautet dieses wichtigste ntl. Problem: Wo, wann und unter welchen Umständen ist für Jesus der Herrentitel in Gebrauch gekommen, jener Titel, der nach seiner Verwendung nicht bloß in der griechischen Übersetzung des A. T.s, sondern auch im Sprachgebrauch der im Zeitalter der Apostel im Schwange gehenden heidnischen Kulte, wie heute allerseits anerkannt ist, als unmittelbar gottheitlicher Titel eingeschätzt werden muß? Diese modernste Problemfassung aber habe ich im Sinne, wenn ich mir hier die Aufmerksamkeit des Lesers für das dem Bekenntnisworte 1. Kor. 12,3 entnommene Thema erbitte: Jesus der Herr.

Drei Gelehrte dürfen, ein jeder mit demselben Rechte, den Anspruch erheben, die neueste Problemstellung auf die Tagesordnung gesetzt und zugleich eine höchst eigenartige Problemlösung in Vorschlag gebracht zu haben: Heitmüller, Böhlig und Bousset.

Als erster nahm Heitmüller das Wort in einem Aufsatz in der Zeitschrift für die ntl. Wissenschaft 1912 unter der Überschrift „Zum Problem Paulus und Jesus". Die von ihm entwickelten Gedanken waren die folgenden: Unmöglich läßt sich die Anschauung länger aufrechterhalten, daß das paulinische Christentum eine gleichsam aus dem Boden gestampfte, fast isolierte Größe gewesen sei. Auch Paulus hat bereits auf den Schultern anderer gestanden. Als diese sind aber nicht die Glieder der palästinensischen Urgemeinde anzusehen, sondern die hellenistischen Christen in Damaskus, Tarsus und Antiochien. Ist doch der Abstand zwischen Jesus und Paulus viel zu weit, als daß ein Zwischenglied zu seiner Erklärung genügen könnte. Eine viergliedrige Entwicklungskette ist zu postulieren: Jesus — die palästinensische Urgemeinde — die hellenistische

Urgemeinde — Paulus. Wenn also Paulus 1. Kor. 15 den Hauptinhalt seines Evangeliums als überkommen bezeichnet, so hat man hierbei nicht an die palästinensische, sondern an die Tradition zu denken, die er im hellenistischen Christentum vorgefunden hat. Freilich widerspricht diesem neuen Aufriß der ältesten Entwicklung der Bericht der Apostelgeschichte, der den Paulus die neue Messiassekte ja schon in Jerusalem kennen lernen läßt. Aber auf ihn ist kein Verlaß. Denn sein Verfasser hat sich offenbar durch seine Überzeugung, daß die großartige Ausbreitung des Evangeliums von Palästina bis Rom unter der Oberleitung Jerusalems erfolgt sei, zu seiner Darstellung verführen lassen. Ja schließlich kann Paulus überhaupt nur vom hellenistischen Christentum aus begriffen werden. Denn erst in diesem hatte die Christus i d e e angefangen, den geschichtlichen Jesus zu verdrängen. Erst in ihm waren die Vorbedingungen geschaffen für das Aufkommen des gottheitlichen Titels „der Herr". Erst in ihm und noch in keiner Weise in den palästinensischen Gemeinden. Denn in der jüdischen Literatur ist der Messias niemals „Herr" genannt worden. Daher fehlt auch dieser Ausdruck im sakralen Sinne noch in dem Grundstock der aus Palästina stammenden evangelischen Literatur. Erst im hellenistischen Milieu, in welchem „der Herr" die geläufige Bezeichnung für alle Gottheiten war, von denen man das Heil erwartete, waren die Bedingungen für die Entwicklung des Messias Jesus zum „Herrn" Jesus gegeben. Hier und erst hier tat sich das Einfallstor auf für neue folgenschwerste Gedanken. Denn allerdings durch den Namen „Herr" war Jesus überhaupt und ohne weiteres in eine göttliche Stellung gerückt. Unvermeidlich war damit der Kultus in irgendeiner, wenn auch nur keimhaften, Weise verbunden. „Wenn wir bei Paulus", schreibt Heitmüller wörtlich, „unzweifelhaft die Anfänge des Christuskultes wahrnehmen, so wissen wir nun, daß er auch an diesem Punkte nicht geschaffen, sondern übernommen hat".

Fast zur selben Zeit wie Heitmüller gelangte, völlig unabhängig von ihm, Böhlig zu wesentlich denselben Ergebnissen: einmal in seinem Buche „Die Geisteskultur von Tarsus im augusteischen Zeitalter mit Berücksichtigung der paulin. Schriften" 1913, zum andern in seinem Aufsatz „Zum Begriff Kyrios bei Paulus" in der Zeitschr. für die ntl. Wissenschaft von demselben Jahre. — Auch hier hören wir wieder: Die jüdische Literatur kennt für den Messias zwar allerhand Namen, nicht aber den Namen „der Herr". Aber auch im Christentum der jerusalemitischen Gemeinde ist die religiöse

Verwendung des Ausdruckes für Jesus noch nicht üblich gewesen. Von unseren Evangelisten führt erst Lukas die Heilandsgestalt öfter mit dem Worte „der Herr" in die Erzählung ein. Aber Lukas gehört dem Christentum zu Antiochien in Syrien an. Syrien aber war neben Thrakien, Kleinasien und Ägypten die Hauptstätte des Herrennamens auf religiösem Gebiete. So hat Paulus augenscheinlich an den heidnischen Sprachgebrauch angeknüpft.

Einen ernstlichen Versuch, den ganzen für unsere Frage in Betracht kommenden Geschichtsverlauf vom Boden der neuen Hypothese aus zu rekonstruieren, hat jedoch erst Bousset gemacht in seinem großen, auch im Untertitel schon die höheren Ansprüche deutlich verratenden Werke „Kyrios Christos, Geschichte des Christusglaubens von den Anfängen des Christentums bis Irenäus" 1913. Drei Jahre später hat er sodann den hier vorgelegten Entwurf, soweit die Entwicklung bis Paulus in Frage kommt, nochmals energisch, wenn auch unter mannigfachen Retraktationen, gegen die inzwischen, zumal von Wernle (Zeitschr. f. Theol. u. Kirche 1915) und Althaus (Neue kirchl. Zeitschr. 1915), geübte Kritik, in einer Abhandlung verteidigt, deren Titel mit dem Thema meines Aufsatzes übereinstimmt „Jesus der Herr. Nachträge und Auseinandersetzungen zu Kyrios Christos" 1916.

Boussets Gesamtauffassung läßt sich auf Grund einer Zusammenschau seiner beiden Schriften dahin umschreiben:

Jesus selbst hat sich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht für den Messias gehalten. Wohl aber haben seine Jünger den messianischen Gedanken schon bei seinen Lebzeiten mit seiner Erscheinung in Zusammenhang gebracht. Sie hofften, er werde als irdischer Mensch die Rolle des Königs aus Davids Stamm übernehmen. Diese Hoffnung ward durch seinen Tod zertrümmert. Aber um so leuchtender lebte alsbald eine neue Hoffnung in ihnen auf. Es erhob sich in ihren Seelen die felsenfeste Überzeugung, Jesus sei der überweltliche Messias in Herrlichkeit geworden, der wiederkehren solle zum Weltgericht, der apokalyptische Menschensohn. Die verschiedensten Faktoren wirkten zusammen, diese neue Überzeugung zu gestalten. Der treibende Faktor war der mit nichts zu vergleichende Eindruck, den Jesu Persönlichkeit in den Jüngern hinterlassen hatte. Dann aber ist es weiter von ungeheurer Wichtigkeit gewesen, daß in der zeitgenössischen Apokalyptik ein fertiges Messiasbild geschaffen war, das nun für das ganze unheimliche Rätsel, das die Jünger erlebt hatten, das lösende Wort zu enthalten schien. Die Jünger retteten ihre Hoffnungen, indem sie sie höher und mächtiger

ausgestalteten. Denn mit dem Titel „Menschensohn" hat die Urgemeinde auch die Sache, die gesamte jüdisch präformierte Menschensohndogmatik, übernommen. D. h. aber zunächst die Vorstellung vom Thronen des Menschensohnes zur Rechten Gottes und seinem Wiederkommen auf den Wolken des Himmels. D. h. ferner die Idee vom Menschensohn als dem künftigen Weltrichter. Nur eine Vorstellung, die schon zum Bestande der jüdischen Menschensohndogmatik gehörte, ist kaum sofort auf Jesus übertragen worden: der Gedanke der Präexistenz. Hier stellte sich zuerst das irdische Leben Jesu als entscheidendes Hindernis der weiteren Entwicklung entgegen. Immerhin war ein gewaltiger Schritt über Jesu prophetisches Selbstzeugnis hinaus durch die Übernahme der Menschensohndogmatik durch die palästinensische Urgemeinde bereits getan. — Ein zweiter ebenso ungeheurer Stoß ging von der Verpflanzung des Evangeliums auf den syrisch-helleniſtischen Boden aus. Denn erst inmitten dieser Gemeinden gestaltete sich die junge christliche Religion zum Christuskultus, und erst aus dieser Umgebung nahm man für Jesus den gottheitlichen Titel „Herr" herüber. Das hat niemand erdacht und kein Theologe gemacht. Den Titel hat man auch nicht aus dem heiligen Buche des A. T.s herausgelesen. Derartige Vorgänge vollziehen sich im Unbewußten. Wie die Übersetzung des A. T.s den in der orientalischen Welt weithin gebräuchlichen Kyriostitel einfach auf den heiligen Gott Israels anwandte, um ihn als d e n Kyrios aller Welt darzustellen, wie die gnostischen Sekten sich sammelten um den Herrn Simon, die Herrin Helena, die Herrin „Mutter", den Herrn Nous-Hermes, wie die ägyptische Religion sich konzentrierte im Kultus der Herren Osiris, Isis, Serapis, so faßte sich das junge Christentum im Kultus des Herrn Jesus zusammen. „Und wenn es denn sogen. Götter gibt, sei es im Himmel, sei es auf der Erde, wie es denn viele Götter und viele Herren gibt, so haben w i r e i n e n Gott, den Vater, und e i n e n Herrn, Jesus Christus" (1. Kor. 8,5 f): Mit diesen Worten drückt Paulus selbst sein Siegel unter diesen ganzen Zusammenhang. Kein Zweifel, Herrenglaube und Herrenkult stellen die Form des Christentums dar, die es auf dem Boden helleniſtischer Frömmigkeit angenommen hat. In Palästina wäre eine solche Entwicklung nicht möglich gewesen. Das Einrücken Jesu in das Zentrum des Kultus einer gläubigen Gemeinde ist erst in einer Umgebung denkbar, in welcher der atl. Monotheismus nicht mehr mit absoluter Sicherheit herrschte.

Begründet aber wird diese ganze Konstruktion, wenn wir

von den schon berührten allgemeinen Erwägungen absehen, lediglich durch eine eingehende Erörterung der mannigfachen Titel, die Jesu in den verschiedenen Schichten der ntl. Literatur beigelegt werden. Im Mittelpunkt stehen selbstverständlich der Menschensohn- und der Herrentitel. Da unser Interesse in erster Linie diesem letzteren gilt, wollen wir mit der Prüfung der ihm gewidmeten Untersuchungen Bousſets, mit denen wir aber natürlich sofort die Bemerkungen Heitmüllers und Böhligs zusammennehmen, den Anfang machen.

Das erste Argument, das Bousſet für seine Behauptung, daß der Herrenname auf dem Boden der hellenistischen Gemeinden entstanden sei, geltend macht, ist uns in der Hauptsache schon aus der Besprechung der Böhligschen Aufstellungen bekannt. Es besteht in dem Hinweis darauf, daß der Titel erst spät und am Rande der evangelischen Überlieferung auftauche. Des Genaueren werden hier folgende Beobachtungen aufgeboten: Der Titel „der Herr" findet sich bei Mk. nur ein einziges Mal, in der Geschichte vom Einzuge Jesu in Jerusalem 11,3 f: „Und wenn euch jemand sagt: was macht ihr da? so sprechet: der Herr bedarf sein (nämlich des Füllens)." Aber auch die Anrede „Herr" findet sich bei Mk. nur einmal, nämlich im Munde der Syrophönizierin 7,28: „Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein usw." In der „Redensammlung" findet sich der Titel „der Herr" nirgends, dagegen die Anrede „Herr" Lk. 6,46 (vgl. Mt. 7,21): „Was rufet ihr mich an „„Herr, Herr"" und tut doch nicht, was ich euch sage", sowie Mt. 8,8 = Lk. 7,6 in der Erzählung vom Hauptmann von Kapernaum („Herr, ich bin nicht wert . . ."). Das Mt.-Ev. folgt im großen und ganzen dem Sprachgebrauch seiner Quellen. Es hat „der Herr" nur in der Parallele zu Mk. 11,3 (= Mt. 21,3). Dagegen bringt die Anrede „Herr" an einer ganzen Reihe von Stellen ein. Sehr viel häufiger freilich findet sich „der Herr" im Lk.-Ev. (etwa 13—15 mal), wo auch die entsprechende Anrede häufiger vorkommt. Mit Lk. beginnt also deutlich die Periode des späteren Sprachgebrauchs; denn in den Fragmenten des Hebräerevangeliums und vor allem im Petrusevangelium gewinnt der Gebrauch von „der Herr" die Vorherrschaft. Nun ist allerdings in der Apostelgeschichte die Predigt von dem Herrn Jesus für die palästinensische Urgemeinde an vielen Stellen bezeugt. So faßt z. B. Petrus sogleich seine erste Predigt 2,36 in den Worten zusammen: „So wisse denn das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesus zum Herrn und Christus gemacht hat." „Aber wie man auch über die Apostelgeschichte

urteilen möge", sagt Bousset abschließend, „das dürfte feststehen, daß ihr Zeugnis gegenüber dem klaren Tatbestand innerhalb der evangelischen Überlieferung nicht aufkommen kann."

Was ist von dieser ersten und wichtigsten Argumentation Boussets zu halten?

Ohne Zweifel sind er und seine Vorgänger im Rechte, wenn sie den Wechsel in der Jesusbenennung, der mit und bei Lk. einsetzt, für ein beachtenswertes Problem erklären. Aber sie übertreiben die Bedeutung dieses Problems und suchen seine Lösung in verkehrter Richtung. Ja sie geben ihm eine inkorrekte Fassung, wenn sie es dahin bestimmen: Wie erklärt es sich, daß erst bei Lk. die Benutzung des Herrentitels anhebt? Denn richtig umschrieben lautet es vielmehr: Wie erklärt es sich, daß, während bei Mk. und Mt., soweit allein der erzählende Duktus in Betracht kommt, überhaupt noch jede Würdebezeichnung der Heilandspersönlichkeit fehlt und für sie somit einzig der Personenname „Jesus" gebraucht ist, mit Lk. auf einmal die Benutzung des Herrentitels einsetzt, um von hier an in stetig zunehmendem Maße zur Verwendung zu gelangen? Genauer gesagt, das Problem, vor das uns der evangelische Befund stellt, ist ein Doppelproblem, ein Problem, das die beiden Fragen in sich schließt: 1. Wie erklärt es sich, daß in der ältesten Tradition nur der einfache Personenname „Jesus" benutzt ist? und 2. Wie ist es zu verstehen, daß, als das Bedürfnis nach einem Würdenamen sich einstellte, gerade in einseitigster Weise der Kyriostitel bevorzugt wurde?

Die richtige Antwort auf die zweite Frage liegt auf der Hand. Als jenes Bedürfnis erwachte, hat man selbstverständlich zu dem Titel gegriffen, der ebensowohl durch seine Allgemeinverständlichkeit wie dadurch, daß er in hervorragendstem Maße geeignet war, den Gefühlen der Liebe und Hingebung, Zuversicht, Treue und Ehrfurcht der gläubigen Gemeinde gegenüber ihrem unvergleichlichen Meister Ausdruck zu geben, in den hier in Betracht kommenden Kreisen zweifellos bereits völlig zur Haupt- und Lieblingsbezeichnung Jesu geworden war.

Nicht ganz so leicht scheint sich die erste Problemfrage erledigen zu lassen: Wie erklärt es sich, daß in den ältesten Berichten über Jesus ausschließlich der bloße Personenname gebraucht ist?

Allerdings die negative Erkenntnis steht auch hier sofort außer allem Zweifel: In keinem Falle darf die Frage im Sinne Boussets beantwortet werden. Denn träfe sein Grundsatz zu, daß aus dem Fehlen einer bestimmten Würdebezeich-

nung im Geschichtsbericht bei Mk. und Mt. ohne weiteres auf ihr gänzliches Nichtvorhandengewesensein im ältesten Christentume zu schließen sei, so wären wir durch den tatsächlichen Befund der Evangelien ja in Wahrheit zu der die Bousssetsche Erklärung noch weit überbietenden Annahme genötigt, daß in der ältesten Periode überhaupt noch gar keine Würdebezeichnung Jesu üblich gewesen sei, d. h. aber zu einer Annahme, die selbstverständlich — auch nach Boussets eigenen Ausführungen — völlig unmöglich ist.

Aber auch die positive Beantwortung der aufgeworfenen Frage bereitet keine besonderen Schwierigkeiten, sobald man den augenzeugenschaftlichen und propagandistischen Charakter der ältesten Überlieferung in Rechnung stellt. Denn ohne Zweifel war die älteste Überlieferung augenzeugenschaftliche Überlieferung, in Umlauf gesetzt von Personen, die im engeren oder etwa auch im weiteren Sinne „dabei gewesen" waren, und weitergegeben zunächst an solche, die, wenn auch nicht mit den Einzelheiten der Geschichte Jesu, so doch mit den allgemeinen Verhältnissen, unter denen sie sich abgespielt hatte, sehr wohl vertraut waren. Wie natürlich, daß eine derartige Tradition ihren Helden mit demselben Namen benannte, mit dem von ihm zu seinen irdischen Lebzeiten allgemein im Volke die Rede gewesen war! Zu einer besonderen Respektsbezeichnung zu greifen, lag für die Jünger bei diesen Anlässen keinerlei Notwendigkeit vor, um so weniger, da sie in Umgebungen und in Zeitläuften lebten, in denen man dem gewöhnlichen Namen schon ganz allgemein eine um vieles größere Bedeutung zuschrieb, als wir dies heute tun, und überdies in jener Sonderatmosphäre, in der man speziell dem gläubigen Gebrauch des Jesusnamens direkt wunderwirkende Kräfte beimaß. Und hierzu nehme man nun zugleich noch die unmittelbar propagandistische Abzweckung der ältesten Tradition. Denn man pflegte, sammelte, formulierte und redigierte sie ja auch und ganz besonders in der Absicht, die eigene gläubige Überzeugung auch in den dem Heile noch ferne Stehenden wachzurufen, also zur Unterstützung und Illustrierung der eigentlichen Missionspredigt. Stand aber für diese naturgemäß das direkte Bekenntnis „Jesus ist der Messias, der Heilige Gottes, der Sohn Gottes, der Herr" voll im Vordergrunde, so bildete es für jene dem Messiasbeweise dienenden Erzählungen ebenso selbstverständlich nur den Hinter- und Untergrund oder — dieser Ausdruck ist vielleicht der treffendste — nur das Finalthema, zu dessen selbständiger Erfassung die Hörer oder auch Leser eben durch alle ihre Ausführungen erst angeleitet werden sollten. —

Endlich aber und vor allem konnte ja gerade der Herrentitel am wenigsten von den ältesten Sammlern und Verarbeitern der Tradition in Gebrauch genommen werden, da ihnen der ursprüngliche Vollsinn des Titels doch noch nicht aus dem Bewußtsein entschwunden sein konnte, jener Vollsinn, der selbst einem Paulus noch klar und geläufig war, als er im Philipperbriefe schrieb (2,9—11): „Darum hat ihn auch Gott erhöht und ihm — eben in dem Herrennamen — den Namen gegeben, der über alle Namen ist." In dieser seiner uranfänglichen, unmittelbar nachösterlichen Bedeutung „der erhöhte Christus" war der Titel streng genommen auf den irdisch-geschichtlichen Jesus überhaupt unanwendbar. Hat man ihn im Laufe der Zeit doch in immer steigendem Maße auch in der evangelischen Erzählung verwandt, so hängt das eben höchst einfach damit zusammen, daß je länger je mehr die Empfindung für seinen ursprünglichen Sinn erlosch und man in ihm schließlich nur noch eine ganz allgemeine oder vielmehr die allgemeinste und umfassendste Ehrfurchtsbezeichnung für Jesus überhaupt sah.

Aber gegen Bousſets erstes Argument erheben sich noch andere Einwände. Vor allem der, daß sein Versuch, alle Aussagen des N. Ts., die seiner Theorie im Wege stehen, durch Literarkritik zu beseitigen ist, gewaltsam und willkürlich. Zur Erhärtung dieser Behauptung genügt der Hinweis auf die treffende Widerlegung, die Althaus a. a. O. der von Bousset versuchten kritischen Zerpflückung der Aussage Akt. 2,36 gewidmet hat. Er operiert mit der unzweifelhaft sehr richtigen Beobachtung, daß ein Schriftbeweis von der Akt. 2 vorliegenden Form zu den elementaren Auseinandersetzungen mit den Juden und damit in die erste Zeit der christlichen Predigt hineingehört.

Das zweite Argument, das Bousset für seine These betreffend das späte Aufkommen des Herrentitels aufbietet und über das er sich in seiner Schrift „Jesus der Herr" noch weit ausführlicher ausspricht als in seinem „Kyrios Christos", ist von einer sprachlichen Erwägung hergenommen.

Unter Berufung auf Dalman, Die Worte Jesu 1898 konstatiert er zunächst, daß das unserem „der Herr" entsprechende aramäische mar oder mare niemals absolut, sondern immer nur mit einem Genetiv oder einem Suffix gebraucht ist, im letzteren Falle also nur in den Formen mari „mein Herr" oder maran „unser Herr". Dem stellt er sodann den ntl. Tatbestand gegenüber: In den Evangelien findet sich stets das absolute „der Herr". Und auch Paulus gebraucht dieses alleinstehende „der Herr" ausnahmslos ohne

„mein“ oder „unser“. Nur wenn zu dem Kyrios noch eine zweite Bestimmung hinzutritt, gebraucht er das „unser“. So häufig in der Wendung „unser Herr Jesus“ und fast immer in der noch mehr erweiterten, noch feierlicheren Wendung „unser Herr Jesus Christus“. Aus der Konfrontation beider Tatbestände zieht Bousset endlich den Schluß: Der ntl. griechische Titel kann nicht aus aramäischem mari oder maran entstanden sein.

Aber auch dieses Argument wirkt in keiner Weise überzeugend. Zunächst ist zu betonen, daß Boussets Beobachtungen der Vollständigkeit entbehren. Denn wenigstens an einer Stelle der Evangelien begegnet eben doch die Wendung „mein Herr“, nämlich in der Rede der Elisabeth an Maria Lk. 1,43: „Woher geschieht mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ Wahrscheinlich ist aber auch Phil. 1,3 nicht mit dem gewöhnlichen Texte zu lesen „ich danke meinem Gotte“, sondern „ich danke unserem Herrn“. Weit wichtiger jedoch sind einige andere Erwägungen. Vorab, daß das „unser Herr“ sich eben doch sehr häufig in den Wendungen „unser Herr Jesus“ oder „unser Herr Jesus Christus“ vorfindet. Wenn Bousset für die Wahl dieser besonderen Formeln Gründe des Wortklanges geltend macht und daran die Bemerkung knüpft, daß sich Paulus bei ihrem Gebrauche offenbar an einen schon liturgisch formulierten Sprachgebrauch anschließe, so dürfte er mit beiden Behauptungen durchaus im Rechte sein. Es ist aber nicht abzusehen, wodurch wir gezwungen sein sollten, hierbei lediglich auf die Liturgie der hellenistischen Gemeinden zu rekurrieren, warum es unerlaubt sein sollte, auch, ja in erster Linie die der palästinensischen Urgemeinde in Rechnung zu stellen. Im Gegenteil erhebt das an das aramäische maran erinnernde „unser Herr“ diese Vermutung sogar zu hoher Wahrscheinlichkeit.

Dagegen scheint um so mehr jenes absolute „d e r Herr“ jeder unserer Position günstigen Erklärung zu spotten. Aber auch das ist bloßer Schein. Denn es liegt doch überaus nahe, dieses Problem so zu lösen, wie es Dalman, den auch Bousset selbst sonst durchweg als die höchste Autorität in aramaicis anerkennt, schon i. J. 1898 zu lösen unternommen hat: „Den Hellenisten, welche Kyrios als Gottesbezeichnung hatten und häufig benutzten, wäre es ganz unnatürlich erschienen, das in bezug auf Jesus gebrauchte Kyrios abweichend davon stets mit einem Pronomen zu verbinden. Daher sagten sie auch hier bloß „„der Kyrios““. Ja, wenn nicht alles trügt, besitzen wir für die Richtigkeit dieser Annahme sogar einen ganz bündigen Beweis in dem Wortlaut von

1. Kor. 16,22 und Apok. 22,20. Denn an der ersten Stelle lesen wir den aramäischen Ruf marana tha „Unser Herr, komme" und an der zweiten Stelle als seine Übersetzung „Komm, Herr Jesu". Schließlich könnte man auch noch auf das Analogon von rabbi verweisen, das ja eigentlich auch „mein Lehrer" heißt, in den Evangelien aber durchweg mit „der Lehrer" wiedergegeben wird. Den Griechen ist eben, wie es scheint, für jene orientalischen Redewendungen mit „mein" und „unser" jeder Geschmack abgegangen.

Noch ein drittes Argument hat Bousset in seinem Kyrios Christos in Übereinstimmung mit Heitmüller für seine Behauptung des hellenistischen Ursprungs der Kyriosbezeichnung vorgetragen. Es ist das verblüffendste von allen. Denn es besteht in nichts Geringerem als der These, Paulus könne den Titel der palästinensischen Tradition schon darum nicht entnommen haben, weil ihm diese überhaupt völlig unzugänglich gewesen sei. Alles nämlich, was die Apostelgeschichte über einen Aufenthalt Pauli in Jerusalem vor seiner Bekehrung, sein Sitzen zu den Füßen Gamaliels und seine aktive Beteiligung an der Stephanischen Verfolgung von Jerusalem bis Damaskus erzähle, sei in das Gebiet der Sage oder Dichtung zu verweisen. Trotzdem können wir uns über dieses radikalste Argument sehr kurz fassen, da es Bousset selbst in seiner zweiten Schrift ausdrücklich zurückgenommen hat. In der Tat ist es ja auch ganz unhaltbar. Ja es scheitert gerade auch an dem Wortlaut von Gal. 1,22 f, auf den sich Heitmüller auch jetzt noch mit Emphase beruft. Denn wohl sagt Paulus hier von dem Zeitpunkt, in welchem er zum ersten Male als Christ in Jerusalem geweilt hatte: „Ich war den Christengemeinden Judäas persönlich unbekannt", aber nur, um unmittelbar darauf fortzufahren: „Doch ging in jenen Gemeinden die Rede von Mund zu Mund: „„Der uns einst verfolgte, predigt jetzt selbst den Glauben, den er einst zerstörte."" Also kann der Sinn der ersten Worte offenbar nur der sein: Paulus hat seit seiner Bekehrung Judäa nicht mehr besucht, vor allem nicht etwa im Auftrage der Urapostel oder um sich vor seiner Abreise nach Syrien und Cilicien von den judäischen Gemeinden erst noch besondere Weisungen für sein Verhalten geben zu lassen. — Wie wäre es ferner möglich, die gesamte Überlieferung über Pauli Jugendzeit in Jerusalem, auf die in der Apostelgeschichte in fünf verschiedenen Kapiteln (7; 8; 9; 22; 26) Bezug genommen ist, schlechtweg dem Bereich der Sage zuzuweisen? Ohne jeden geschichtlichen Hintergrund erscheint die Existenz dieser Überlieferung

völlig rätselhaft. — Endlich aber: wo Paulus sich wirklich einmal auf Tradition beruft, bezieht er sich ganz ausdrücklich gerade auf die Tradition der palästinensischen Urgemeinde, nämlich 1. Kor. 11,23 („vom Herrn her" als dem Urheber der Abendmahlsworte, wenngleich natürlich durch Vermittlung der Überlieferung) und noch unzweideutiger 1. Kor. 15,11: „Seien es aber jene (die palästinensischen Urapostel) oder sei ich es, so predigen wir, und so (= auf diese Predigt hin) seid ihr gläubig geworden."

Wir ergänzen unsere bisherige Widerlegung der Bousset-schen Behauptung, daß der Gebrauch des Herrennamens der palästinensischen Urgemeinde noch völlig fremd gewesen sei, noch durch einen positiven Gegenbeweis.

Wir beginnen ihn nach erneuter Erinnerung an die Aussage Akt. 2,36, deren Beweiskraft durch Bousset nicht beseitigt ist, mit einem Hinweis auf das berühmte Jesuswort über die christologische Meisterfrage Mk. 12,35–37 = Mt. 22 = Lk. 20: „Wie können die Schriftgelehrten sagen, der Christus sei Davids Sohn? David selbst hat gesagt im heiligen Geiste (Ps. 110): „„Es hat der Herr gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde unter deine Füße lege."" David selbst nennt ihn „„Herr"", woher ist er da sein „„Sohn""? Es ist für unsere Zwecke vollständig gleichgültig, ob dieses Wort wirklich von Jesus selbst gesprochen worden ist oder nicht. Hier genügt es festzustellen, daß unter allen Umständen die älteste Gemeinde bereits dieses Wort als Herrenwort kolportiert und ihm als solchem entscheidende Direktiven zur Einschätzung der Würde Jesu entnommen hat. Boussets Einwand, es sei hier ja vom Messias gar nicht als von dem Herrn, sondern nur als von dem Herrn Davids die Rede, ist nichtig. Denn der Herr Davids ist selbstverständlich der Herr des atl., mehr noch des gesamten wahren alt- und neutestamentlichen Gottesvolkes, ja als der auf den Platz zur Rechten Gottes Berufene und über alle seine Feinde Erhöhte, als der glorreiche „Scheblimini" derjenige, der nichts und niemand über sich hat als Gott allein. Somit aber ist schon allein durch Mk. 12 die Existenz des Gedankens „Jesus der Herr" für die älteste Gemeinde voll erwiesen.

Ein ebenso unumstößliches Argument ist jenes maranatha 1. Kor. 16,22. Der Behauptung Boussets im „Kyrios Christos", daß dieser aramäische Gebetsruf „Unser Herr, komme" nicht aus der palästinensischen, sondern erst der antiochenischen Gemeinde stamme, ist der Stempel der Verlegenheitsauskunft auf die Stirn geschrieben. Denn „nach

allem, was wir über die Sprachverhältnisse im römischen Kaiserreich wissen, war Antiochien", sagt Althaus mit Recht, „eine griechisch redende Stadt. Gab es unter den dortigen Christen Leute mit aramäischer Muttersprache, so waren sie in einer verschwindenden Minderheit. Sollte diese Minderheit Einfluß gehabt haben auf die Gestaltung des gottesdienstlichen Sprachgebrauchs in der Gemeinde?" Das ist gewiß so unwahrscheinlich wie möglich. Dazu kommt, daß der Zusammenhang, in welchem die Formel im 1. Korintherbriefe begegnet, die Annahme nahe legt, daß sie Paulus dort seinen judenchristlichen Gegnern zuruft. Um sie zu warnen, bedient er sich wohl nach Zahns ansprechender Vermutung eines Stückes der ihnen geläufigen Liturgie: „Herr, komme und mache allem Unfrieden deiner Gemeinde ein baldiges Ende." Nicht minder beachtenswert ist das Vorkommen derselben Formel in dem zur Abendmahlsfeier überleitenden Gebete der Lehre der 12 Apostel: „Hosianna dem Gotte Davids! Wenn einer heilig ist, so komme er; wenn einer das nicht ist, so tue er Buße. Maranatha! Amen!" Die Frage nach der Heimat der Didache ist zwar noch immer nicht entschieden. Dafür jedoch, daß ihre sehr alten Abendmahlsgebete letzten Grundes aus Palästina stammen, hat man das einleuchtende Argument geltend machen können, daß die Worte „Wie dieses Brot zerstreut war (in seinen Körnern) auf den Bergen" als Heimat nicht das Flachland Ägypten, sondern das Bergland Palästina voraussetzen. Wie dem aber auch sei, in jedem Falle ist und bleibt es die natürlichste Annahme, daß der aramäische Gebetsruf aus der Liturgie der palästinensischen Gemeinde stammt. Wie sehr sich denn auch Bousset selbst durch unseren Gebetsruf in Verlegenheit gesetzt fühlt, beweist aufs schlagendste der Umstand, daß er in seiner zweiten Schrift „Jesus der Herr" zu einer neuen, allerdings nicht minder waghalsigen Erklärung seine Zuflucht nimmt. „Mir scheint es", schreibt er hier, „wahrscheinlich zu sein, daß wir es hier mit einer feierlichen jüdischen Schwur- oder Bekräftigungsformel zu tun haben. Das 1. Kor. 16 daneben stehende Anathema ist wenigstens nichts anderes als die nachweisbar jüdische Weihe- oder Fluchformel. Maranatha scheint mir demgemäß eine bekräftigende Bestätigung der Verfluchungsformel zu sein: „„Unser Herr(= Gott) soll kommen und richten"". Ist das richtig, so hat Maranatha mit unserer Frage gar nichts mehr zu schaffen, es bezöge sich gar nicht auf Jesus, sondern auf Gott." Also, obgleich die aramäisch redenden Juden nach Dalman a. a. O. S. 271 Gott für gewöhnlich nicht „Herr" nannten, „so daß der Ausdruck „„unser

Herr"" bei den Hebraisten unter den Judenchristen nur von Jesus im Gebrauch gewesen sein wird" und obgleich wir vollends von einer jüdischen Bekräftigungsformel „Gott (oder der Herr), komme" absolut nichts wissen, soll im Urchristentum, das notorisch mit brennendem Eifer dem Kommen Jesu entgegenharrte, jenes, „unser Herr, komme", zu welchem Apok. 22 überdies noch ein „Jesu" hinzugefügt ist, nicht von Jesus gemeint sein, sondern von Gott. Einer solchen Argumentation wird man, ohne erröten zu müssen, mit dem entschlossensten Unglauben begegnen dürfen.

Einen weiteren vollgültigen Beweis für die Annahme, daß der Kyriostitel schon in der palästinensischen Christenheit heimisch gewesen ist, sehe ich in dem Namen, den Paulus 1. Kor. 1,2 und Rm. 10,12 den Christen beilegt „die den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen." Die Selbstverständlichkeit, mit der sich der Apostel dieses Namens bedient, sowie die Tatsache, daß sich derselbe Name auch in der Apostelgeschichte wiederholt vorfindet (9,14. 21 und 22,16) machen es in hohem Grade wahrscheinlich, daß diese Bezeichnung nicht erst von Paulus in Kurs gesetzt worden ist. Und daß sie unterschiedslos allen Christen zukommt, auch den Judenchristen und zwar speziell auch den palästinensischen Judenchristen, zeigt aufs deutlichste Rm. 10,12, wo unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die beiden Gruppen der Juden- und Heidenchristen („es ist kein Unterschied zwischen Jude und Grieche") gesagt wird: „denn ein und derselbe ist aller Herr, reich für alle, die ihn anrufen."

Mit dem Hinweis auf diesen Christennamen, wie auch schon durch unsere früheren Ausführungen über den Ruf maranatha, haben wir im übrigen bereits der Beantwortung unserer zweiten Hauptfrage, die ja auch mit der ersten im allerengsten Zusammenhange steht, vorgegriffen, der Frage nämlich: Ist es wirklich an dem, daß, wie dies Bousset ebenfalls behauptet, die Sitte der Anbetung Jesu oder, wie er sich auch — nach meiner Auffassung nicht sehr glücklich — ausdrückt, der Christuskult erst in den hellenistischen Gemeinden aufgekommen ist?

Zu unbedingter Verneinung dieser Frage nötigen außer dem schon Beigebrachten auch noch eine Reihe weiterer Gründe. Zunächst die Beobachtung, daß nicht bloß die Angaben der Apostelgeschichte, sondern auch die älteste evangelische Überlieferung zu dem Schlusse zwingen, daß schon in der ältesten Gemeinde allerhand Krankenheilungen und Exorzismen in Jesu Namen vorgenommen worden sind. Steht das aber außer Zweifel, so wird die Apostelgeschichte doch wohl auch

im Rechte sein, wenn sie auch die Taufe bereits in der palästinensischen Gemeinde in Jesu Namen vollzogen werden läßt. Da sich ferner Paulus für seine Angaben über das Abendmahl gerade auch auf palästinensische Tradition beruft (1. Kor. 11,23), so wird man gewiß auch in der Annahme nicht fehlgreifen, daß das Abendmahl auch schon in der palästinensischen Urgemeinde den Charakter einer eigentlichen Kommunionsfeier getragen hat. Aber noch weit wichtiger ist die Erwägung, der Wernle den sehr treffenden Ausdruck gegeben hat: „Wir werden doch nicht an das Märchen von dem Christus sitzend zur Rechten Gottes in Untätigkeit oder ohne Verkehr mit seiner Gemeinde glauben wollen." Denn was Bousset gegen diesen äußerst triftigen Einwand geltend macht, ist sehr schwach. Er verweist nämlich allein auf die schroffe eschatologische Gesamtstimmung der Urgemeinde, wie sie sich vornehmlich in dem Worte Akt. 3,20 ausspreche: „Auf daß Zeiten der Erquickung für euch kommen und er euch den vorherbestimmten Christus sende, den der Himmel bis zu den Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge aufnehmen muß." Aber wann hätten je in der Christenheit eschatologische Stimmung und der Glaube, auch schon in der Gegenwart unter Einwirkungen des erhöhten Heilandes zu stehen, einander ausgeschlossen! Gerade ihr Nebeneinander bedingt die Gesundheit der christlichen Frömmigkeit. Gerade die Spannung zwischen Haben und Hoffen bewahrt sie vor aller Übergeistlichkeit und schwärmerischer Verstiegenheit. Für die urchristliche Periode ist jedenfalls ein Paulus der unwidersprechlichste Beweis für die Möglichkeit des Beieinanderseins beider Stimmungen und Gedanken in der gleichen Kraft in demselben Individuum. Von hier aus ist dann aber endlich auch nur noch ein Schritt zu der weiteren Beobachtung: Die Auffassung, daß der palästinensischen Urgemeinde die Christusanbetung noch völlig fremd gewesen sei, scheitert unweigerlich auch an der Erwägung, daß sich in diesem Falle zwischen der Frömmigkeit der palästinensischen und der der hellenistischen Gemeinden eine Kluft auftäte, wie sie angesichts aller uns zu Gebote stehenden Urkunden völlig unglaublich ist. Bousset selbst kann sich dem Gewicht dieser Erwägung nicht entziehen. Er sagt: „Wernle macht mir einmal vorübergehend den Einwand, man müßte doch, wenn in der hellenistischen Gemeinde und in der paulinischen Frömmigkeit so gewaltige Veränderungen am Ursprünglichen vorgenommen wären, erwarten, daß sich davon Anzeichen im Bewußtsein der ersten Christen, Spuren und Dokumente der Polemik erhalten hätten. — Ich finde,

daß hier ein Punkt getroffen ist, der sehr ernstlicher Überlegung wert ist." Aber worin besteht nun das Ergebnis der von ihm angestellten ernstlichen Überlegung? Etwa in dem geglückten Nachweise, daß, genau besehen, doch noch gewisse Spuren einer solchen Polemik zwischen der einen und der anderen christlichen Gruppe auffindbar seien? Keineswegs. Sondern Bousset verweist uns unter gänzlicher Verschiebung des Beweispunktes auf die Geschichte der Polemik des Judentums gegen das Christentum. „Wie einfach ist doch", führt er aus, „diese Polemik noch in der ältesten Zeit des Christentums, wie uns dies nach älteren Quellen die Apostelgeschichte erkennen läßt. Nur um die Frage, ob dieser gekreuzigte Jesus der Messias sei, handelt es sich hier. Und wie anders ist die Polemik des Judentums gegen das Christentum, mit der sich das Johannesevangelium auseinandersetzt. Hier steht im Mittelpunkt das eine große Thema von der Gottheit Jesu. Daß die Kirche den Sohn ehrt wie den Vater, ist der Grundanstoß und das Grundärgernis des johanneischen Judentums. — Hier ist das Ungeheure der Entwicklung mit Händen zu greifen. Ich wüßte nicht, wo anders der Einschnitt in der Entwicklung zu machen wäre als dort, wo das Christentum auf den Boden des Hellenismus tritt, bei den hellenistischen Gemeinden, in deren Mitte die Formen des paulinischen Christentums sich bildeten." Aber zeigen denn die paulinischen Briefe, zu deren Zeit die Kyriosverehrung ja zweifellos bereits in vollster Blüte stand, ein anderes Gesicht als jene älteren Quellen der Apostelgeschichte, von denen Bousset redet? Fehlt nicht auch in ihnen noch jede Spur von einer Polemik des Judentums gegen eine angebliche Erweichung des monotheistischen Glaubens durch das Christentum? Spiegeln nicht auch sie einzig den Stand der Kontroverse wider, der durch das Anstoßnehmen der Juden am Kreuze Christi gekennzeichnet ist (der gekreuzigte Christus den Juden ein Ärgernis 1. Kor. 1,23)? Dann aber wird es uns doch wohl durch keines der uns zur Verfügung stehenden Dokumente verwehrt, jene monotheistische Polemik entweder erst erheblich später als zur Zeit der Paulusbriefe oder auch, gerade umgekehrt, schon erheblich früher beginnen zu lassen. — Weit wichtiger aber ist ein anderes: das in demselben Zusammenhange sich findende Zugeständnis Boussets: „Es hat mit der Weiterbildung, die in der hellenistischen Urgemeinde über die palästinensische hinüber vor sich geht, eine eigentümliche Bewandtnis, die es verhindert, daß sie sofort im Bewußtsein erscheint. Es handelt sich hier tatsächlich um gleitende Übergänge." Mir

scheint dieses Zugeständnis in Bousſets zweiter Schrift für seine ursprüngliche Position von um vieles verhängnisvollerer Bedeutung zu sein, als er selbst dies Wort haben möchte. Denn mit der Rede von den gleitenden Übergängen werden wohl alle seine Gegner durchaus einverstanden sein.

Durch alle unsere bisherigen Ausführungen dürfte aber nunmehr der Beweis erbracht sein, daß das Bild, das Bousſet von den helleniſtiſchen Gemeinden und ihrem entscheidenden Einfluß auf die dogmengeschichtliche Entwicklung zu entwerfen versucht hat, auf eine totale Verzeichnung des wirklichen geschichtlichen Hergangs hinausläuft.

Damit ist aber auch zugleich bewiesen, daß auch Bousſets Vorstellung von der palästinensischen Urgemeinde irrig ist. Gewisse Korrekturen an seinem ursprünglichen Ansatz hat er übrigens auch hier wieder selbst schon in seiner zweiten Schrift vorgenommen. So gibt er hier, vornehmlich von Wernle in die Enge getrieben, zu, daß auch schon die palästinensische Gemeinde über eine große Mannigfaltigkeit messianischer Auffassungen und Titel verfügt habe. Er nennt neben Menschensohn auch noch Christus, Davidssohn, Gottessohn, Gottesknecht. An seiner Hauptthese aber meint er auch hier noch festhalten zu sollen, also an der Behauptung, daß im Glauben und Denken der Urgemeinde der Menschensohntitel alles beherrschend im Vordergrunde gestanden habe, so sehr, daß man geradezu von einer Menschensohndogmatik der ältesten Christenheit reden dürfe. Das Argument, das er für diese These aufbietet, ist dadurch, daß er es auch in der zweiten Schrift wiederholt, nicht beweiskräftiger geworden. Es besteht nach wie vor in dem Hinweis darauf, daß der Ausdruck „Menschensohn" an einigen Evangelienstellen, weil in den Parallelzusammenhängen fehlend, als nachträgliche Einfügung des betr. Evangelisten in das einschlägige Herrenwort verdächtig sei. Aber diese richtige Beobachtung beweist in Wirklichkeit das Gegenteil von dem, was Bousſet behauptet, nämlich daß in der Urgemeinde die sehr bestimmte Erinnerung daran lebendig gewesen sein muß, daß der Ausdruck die beliebteste Selbstbezeichnung Jesu gewesen ist. Denn der Ausdruck begegnet in den Evangelien ja eben immer nur in Jesu eigenem Munde, dagegen nie in der Erzählung von ihm oder der Anrede an ihn. Die Bousſetsche Konstruktion erweist sich somit auch in ihrem ersten Teile als völlig unhaltbar.

Noch vor kurzem hat man in weiten Kreisen als das wichtigste Problem der ntl. Theologie das Problem bezeichnet, das in der Zusammenstellung der beiden Namen Paulus

und Jesus angedeutet ist. Seit wenigen Jahren ist man anderer Meinung geworden. Jetzt bevorzugt man die andere Problemstellung: Die Urgemeinde und Jesus. Das will natürlich besagen: Fand man früher in weiten Kreisen den ersten, entscheidenden Ansatz zum kirchlichen, bezw. christologischen Dogma erst bei Paulus, so findet man ihn jetzt schon in der vorpaulinischen Christenheit. Ohne Zweifel bedeutet diese Änderung der Fragestellung einen großen Fortschritt. Denn es geht unmöglich länger an, in Paulus die in der Hauptsache gänzlich isolierte Größe zu sehen, als die man ihn früher in der Regel eingeschätzt hat. Man muß ihn weit enger, als es bisher gewöhnlich geschehen ist, mit der Urgemeinde zusammenfassen. Von dieser neuen Fragestellung, die z. B. auch in den großen, zusammenfassenden biblisch-theologischen Werken von Feine und Weinel bereits deutlich in Sicht trat, sind nun auch die von uns kritisierten Gelehrten, Bousset, Heitmüller und Böhlig, ausgegangen. Aber sie glaubten, ihr eine sehr einschneidende Modifikation geben zu sollen, eine so einschneidende, daß sie, wäre sie gelungen, der neuen Fragestellung fast wieder das Aussehen der alten verliehen hätte. Denn indem jene Forscher zwischen der palästinensischen und der syrisch-hellenistischen Urgemeinde einen scharfen Trennungsstrich machten und behaupteten, daß erst diese das Prinzip des Fortschritts repräsentiert habe, zielten sie auf eine Gesamtauffassung, für die Paulus doch wieder als eine von der palästinensischen Urgemeinde wesentlich isolierte Größe zu stehen gekommen wäre. Muß dagegen, wie wir erwiesen zu haben glauben, jener Modifikationsversuch als mißglückt angesehen werden, so tritt die ursprüngliche neuere Fragestellung wieder voll in ihre Rechte, damit aber auch, wie mich bedünken will — wollen wir nicht, der Szylla der Boussetschen Auffassung entronnen, der weit ärgeren Charybdis der rein mythologischen Erklärung der Entstehung des Christentums zum Opfer fallen — sofort die Notwendigkeit deutlich zutage, die letzten Ursprünge des Christusglaubens und der Herrenverehrung noch weit entschiedener, als es bisher geschehen ist, aus dem unmittelbaren, die tiefsten Schichten ihres Seins revolutionierenden, ebenso wunderbaren wie wundervollen Erleben herzuleiten, dessen die ältesten Jünger und eigentlichen Lebensgefährten Jesu im täglichen Verkehr mit ihrem unvergleichlichen Meister gewürdigt worden waren, oder aber, was ja auf dasselbe hinauskommt, aus der grandiosen Selbstaussage des geschichtlichen Jesus, wie sie in allen seinen Worten und Werken, ja in seinem gesamten Willen und Wesen unmittelbar gegeben gewesen war.

Gewiß erhebt sich gegen diese Auffassung sofort ein scheinbar sehr gewichtiger Einwand: Ist nicht „der Herr", das Wort in seinem Vollsinn genommen, im ganzen N. T. immer erst und nur eine Bezeichnung für den erhöhten Jesus? Sind wir nicht also zu der Annahme gezwungen, daß der eigentliche Entstehungsgrund für die Herrenverehrung eben erst die Erscheinungen des Auferstandenen gewesen sind? Aber so sicher die erste Frage unbedingt zu bejahen ist und von so großer Bedeutung auch zweifellos die Ostererlebnisse der Jünger für die Befestigung und die vollere Ausgestaltung ihres Christusglaubens gewesen sind, ebenso sicher sind die tiefsten und letzten Wurzeln der Herrenverehrung in einem Erleben und Empfangen zu suchen, das dem österlichen und nachösterlichen Geschehen schon vorangegangen war. Denn eine Auferweckung kann man doch wohl auch als einem Menschen widerfahrend denken, und sie macht diesen noch längst nicht zum Gegenstande religiöser Anbetung, am allerwenigsten in dem fanatisch monotheistischen Volke der Juden. Hierüber herrscht denn heute auch wohl unter allen, die unserem Problem ein genaueres Nachdenken gewidmet haben, nur eine Stimme. Besonders stark haben diesen Gedanken z. B. N. Seeberg, Der Ursprung des Christusglaubens 1914 und Joh. Weiß, Das Urchristentum 1917 betont. „An sich", schreibt der letztere, indem er alles auf den Glauben an die Messianität zuspitzt, durchaus treffend, „sieht man nicht ein, weshalb aus der Auferstehung Jesu seine Messianität folgen müßte. Wenn ein Verstorbener den Seinen erscheint, so werden sie doch zunächst nichts anderes daraus schließen, als daß der Geschiedene lebt und daß er ihnen trotz der Trennung nahe ist. Insbesondere da, wo die Auferstehung aus dem Grabe im Vordergrunde der Betrachtung steht, liegt doch nur der Schluß nahe, daß die Macht des Todes überwunden ist; der Hades hat ihn nicht festhalten können: ein Beweis der Messiaswürde ist das an und für sich nicht. Anders steht es schon da, wo der zu himmlischer Herrlichkeit Erhöhte erschienen ist. Da konnte wohl der Glanz dieses Bildes höhere Vorstellungen wecken. Aber auch die Erhöhung beweist zunächst noch nicht die Messianität. Auch Moses, Henoch, Elias, Jesajas sind nach jüdischem Glauben in den Himmel erhoben, es wird von ihnen derselbe Ausdruck gebraucht (analepsis, assumptio) wie von Jesus, und doch denkt bei ihnen niemand an Messias- oder Königtum. Bei Jesus heißt es immer „„erhöht zur Rechten Gottes"". Daß diese Überzeugung sofort wie spontan hervorbricht, ist nur erklärlich, wenn im ältesten Jüngerkreise schon vor dem Tode

Jesu der Glaube an sein Messiastum vorhanden war." Und das nimmt ja auch Bousset selbst an, wenngleich er — offenbar zu Unrecht — Jesu eigenen Messiasanspruch leugnet.

Lagen nun aber nicht in dem Glauben der Jünger an dasjenige Messiastum, das der Meister ihnen tatsächlich vorlebte, auch bereits die ersten Ansätze zu einer direkt religiösen Einschätzung seiner Person und einer direkt religiösen Stellungnahme zu ihr vor? Gewiß, Jesus ist die Demut in Person gewesen, der aus innerstem Herzen Demütige, und doch zugleich der, der es gewagt hat, alle Mühseligen und Beladenen zu sich zu rufen, damit er sie erquicke. Er war der, der nicht gekommen war, zu herrschen, sondern zu dienen, aber zugleich auch der, der sich bestimmt wußte, in diesem Dienste sein Leben hinzugeben zum Lösegeld für viele, der sich durch sein Dienen also zwar auf der einen Seite mit denen, denen er diente, aufs innigste verbunden und doch zugleich auf der anderen Seite die, die er durch sein Dienen erlöste, und sich, ihren Erlöser, durch eine „qualitative, wesentliche Differenz" getrennt wußte. Er war der Sohn, der allezeit gehorsame, der sich durch die verlockende Stimme „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden" nie zu eigenmächtigem Tun bereden ließ, aber er war auch, ja gerade darum der Erbe, oder der Sohn, den allein der Vater kennt und der zugleich sagen durfte: „Niemand kennt den Vater denn nur der Sohn und wem ihn der Sohn will offenbaren." Er war der, der nie seine Ehre suchte, sondern immer nur die Ehre dessen, der ihn gesandt hatte, und doch zugleich der, der es wagte, seine Person mit der Sache Gottes schlechtweg zu identifizieren. In seiner Herrschaft über Satan und die Dämonen bricht nach jenem berühmten Spruche aus seinem Munde Gottes Herrschaft herein. In seinem Auftreten vollzieht sich der Anfang jenes definitiven Wohnungnehmens Gottes unter seinem Volke, von dem das A. T. weissagend gesprochen hatte: Hier ist mehr als der Tempel. Er ist der Erfüller von Gesetz und Propheten, von Gottes Drohungen und Gottes Verheißungen und daher dazu bestimmt, die das Geschick des einzelnen endgültig festlegenden Entscheidungen zu treffen: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. . . ." Er gebietet über göttliche Vollmachten. Er hat Vollmacht auch über den Sabbat, also auch noch über andere, ja offenbar über alle gottgesetzten Ordnungen. Er hat vor allem auch die Vollmacht, Sünden zu vergeben auf Erden, und er übt sie aus, indem er Zöllner begnadigt und Magdalenen segnet. Er wirkt die Versöh-

nung, indem er mit dem Schuldigen in Gemeinschaft tritt und ihm damit Gottes Liebe zum Erlebnis macht. Er handelt allezeit in Gottes Macht und in Gottes Gnade und dies darum, weil er der Heilige Gottes ist, der Unsündliche, der wohl zu dem reichen Jüngling spricht: „Niemand ist gut, denn der einige Gott", ihm aber auch zugleich zuruft: „Willst du vollkommen sein, so — folge mir nach", der alles eigenen Wollens bar ist, um nichts zu sein als der Herold und das Werkzeug seines Vaters. Und eben als dieser Heilige, als der, der in vollendeter Geeintheit mit Gott steht, lenkt er den Gehorsam, den Glauben, die Liebe der Menschen, indem er sie auf Gott lenkt, zugleich auf seine eigene Person. — Mußte nicht im Verkehr mit diesem Meister die Verehrung seiner Jünger je länger je mehr einen religiösen Charakter annehmen? Mußte in ihren Seelen nicht etwas wach werden von Ahnungen, Witterungen, unmittelbaren Gewißheiten eines Übermenschlichen? „Daß es der Fall gewesen ist", sagt Rud. Otto in seinem geistvollen Buche über das Heilige 1917, „davon zeugt die ganze Stimmung und Überzeugung der ersten Gemeinde noch unmittelbar als Ganzes. Und einzelne kleinere Züge im synoptischen Bilde Jesu bestätigen es noch ausdrücklich im einzelnen. Hierher gehören z. B. die Erzählungen von Petri Fischzug und vom Hauptmann von Kapernaum (Herr, gehe von mir hinaus — Herr, ich bin nicht wert, daß du —), die spontane Gefühlsreflexe gegenüber dem erlebten Heiligen andeuten. Diese Andeutung geschieht in den Erzählungen nur gleichsam nebenher, den Erzähler interessiert sie kaum. Ihm liegt an dem Wunderbericht. Um so interessanter sind sie für uns. Und wie zahlreich werden ähnliche Erlebnisse gewesen sein, deren Spur verwehte, weil eben kein Wunder dabei zu erzählen war, die Sache aber dem Erzähler allzu selbstverständlich war."

Und sollte es wohl bloßer Zufall sein, daß in den beiden soeben hier angezogenen Erzählungen gerade auch die Anrede „Herr" uns begegnet? Bousset glaubt allerdings zu wissen, daß die Jünger Jesum bei seinen Lebzeiten überhaupt nie mit „Herr" angesprochen hätten. Sie hätten immer nur Rabbi, Lehrer, Meister gesagt. Aber nach Dalman kennt die palästinensisch-jüdische Literatur doch die doppelte Möglichkeit der Anrede mit mari oder mit rabbi. Man erwartet nach demselben Gelehrten daher auch bei Jesus zunächst beides. Und diese Erwartung wird ja auch nicht getäuscht. Mag an manchen Stellen, an denen jetzt ein Kyrie zu lesen ist, in der zugrunde liegenden Tradition ursprünglich ein Rabbi gestanden haben, die in den Evangelien zutage tretende

Zweiteiligkeit in der Anrede Jesu fordert doch eine feste Grundlage in dem geschichtlichen Tatbestande. Und ganz direkt tritt für diese Annahme ja auch der von uns ausführlich besprochene Gebetsruf maranatha ein.

Nun war freilich — wiederum nach Dalman — mari oder maran zunächst nichts anderes als eine ganz allgemeine Form einer ehrfurchtsvollen Anrede an einen Höherstehenden, aber eben darum auch eine solche, deren Stimmungs- und Empfindungsgehalt je nach der Stellung der angeredeten Person oder der Stellung, die ihr der Anredende gab, recht verschieden sein mußte. So begegnet sie uns in der Anrede an Dienstherren, Gelehrte, Könige, an den Hohenpriester, an Moses, endlich auch an Gott. Wie unwahrscheinlich, daß sie Jesu gegenüber bloß als leere Höflichkeitsfloskel in Anwendung gekommen sein sollte. Mk. 11 (der Herr bedarf des Füllens) spricht entschieden dagegen; denn hier ist deutlich ein Kreis von Menschen in Jerusalem und Umgebung ins Auge gefaßt, die in Jesu in der Art ihren Herrn sehen, daß sein Wunsch ihnen als strikter Befehl gilt. Aber auch von dem Spruche Mt. 7,21 f (vgl. Lk. 6,46) dürfte es noch nicht ohne weiteres als ausgemacht gelten, daß er als das Erzeugnis einer liturgischen Stilisierung anzusehen sei: „Es werden nicht alle, die zu mir „„Herr, Herr"" sagen, in das Himmelreich kommen. . . . ."

Doch wie es sich auch hiermit verhalten möge, in jedem Falle dürfte der nachösterliche Gebrauch des Herrennamens nichts anderes gewesen sein als die Fortsetzung der vorösterlichen Redeweise der Jünger, nur daß jetzt selbstverständlich, nachdem der Meister zur himmlischen Herrlichkeit erhöht worden war, das Wort einen noch um vieles reicheren und volleren Inhalt gewonnen hatte.

Daß Psalm 110 die unmittelbare Quelle für den späteren Sprachgebrauch gewesen sei, ist schon darum schwerlich anzunehmen, weil hier gar nicht mari, sondern adoni zu lesen steht. Wohl aber spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß der Wortlaut dieses Psalms von erheblichem Einfluß darauf gewesen ist, daß der Herrentitel in immer weiterem Maße in Aufnahme kam. Und zugleich dürfte man, um mit Althaus zu reden, von dem 110. Psalm aus auch die Brücke geschlagen haben zu den atl. Jahvestellen und ihrer Anwendung auf Jesum, sei es durch adoni = adonaj hindurch, da man damals vielleicht nach Dalmans Vermutung die Scheidung zwischen dem göttlichen und dem profanen „Herr" noch nicht durchgeführt hatte, oder sei es durch das Kyrios in der Septuaginta, die ja auch in Palästina — man denke

an die griechisch redenden Glieder der jerusalemitischen Gemeinde — nicht unbekannt geblieben sein kann. Das feste Fundament jener Brücke ist jedoch zweifellos die Überzeugung gewesen, daß in Jesu Gnade sich die ganze Gottesgnade erschlossen habe und daß in Jesu Herrschaft Gottes Herrschaft zur Erscheinung komme.

„Jesus der Herr": das ist, soweit wir sehen können, das älteste Bekenntnis der Christen gewesen. Vom religiösen Gesichtspunkt aus betrachtet ist es auch jetzt noch das schönste und beste, weil — trotz seiner lapidaren Kürze — das inhaltvollste. Denn was wollten die ältesten Christen mit diesem Bekenntnis aussagen? Offenbar das Doppelte: 1. Jesus ist der, der uns gibt oder noch besser vermittelt, was uns sonst niemand zu vermitteln vermag, und 2. Jesus ist der, der von uns fordern darf, was sonst niemand von uns zu fordern berechtigt ist.

Offenbar ist der erstgenannte der beiden Gedanken auch als der erste dem Range nach vorzustellen. Denn aller Wahrscheinlichkeit nach steht im Hintergrunde unseres Bekenntnisses letzten Endes die Auffassung: Jesus ist unser Herr, weil und nachdem er andere Herren siegreich aus dem Felde geschlagen und uns ihrer drückenden Herrschaft entrissen hat (man vgl. vor allem Phil. 2,10 und das wiederholte „Ihr seid teuer erkauft" bei Paulus). Träfe dies zu, dann käme der tiefste Sinn des „Jesus der Herr" also direkt auf jenes Lutherische Bekenntnis hinaus: „Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen vom Tode und von der Gewalt des Teufels . . . auf daß ich sein eigen sei . . . und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit . . ." Dann hätte auch der Königsberger Kirchenliederdichter Georg Weißel den Sinn des ältesten Bekenntnisses richtig wiedergegeben, wenn er in seinem zu seiner Amtseinführung an der Altroßgärter Kirche gedichteten Liede „Such', wer da will, ein ander Ziel, die Seligkeit zu finden" singt und sagt: „Er ist der Herr und keiner mehr, der euch das Heil gewähret". Einen würdigeren Schluß aber für alle meine Ausführungen über „Jesus der Herr" kann ich schwerlich finden als den, den derselbe ostpreußische Dichter seinem herrlichen Adventsliede „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit! Es kommt der Herr der Herrlichkeit" in den Worten gegeben hat: „Dem Namen Dein, o Herr, sei ewig Preis und Ehr!"



Druck von Julius Beltz in Langensalza.

## V. Reihe.

Heft

1. **Gemeinschaft der Heiligen und Heiligungs-Gemeinschaften.** Von Geh. Konsistorialrat D. C. Franklin Arnold, Prof. in Breslau
2/3. **Die israelitisch-jüdische Heilandserwartung.** Von D. Ernst Sellin, Professor in Kiel
4. **Der Antichrist.** Von Dr. Hans Preuß, Professor der Theologie in Erlangen
5/6. **Jesus und die modernen Jesusbilder.** Von D. Hermann Jordan, Professor in Erlangen
7. **Die Pharisäer bis an die Schwelle des Neuen Testaments.** Von D. Wilhelm Caspari, Professor der Theologie in Breslau
8. **Hellenismus und Christentum.** Von † D. C. F. Georg Heinrici, Geh. Rat u. Prof. in Leipzig
9. **Das Gleichnis vom verlorenen Sohn.** Von D. Julius Kögel, Professor der Theologie in Kiel
10. **Abraham, Isaak und Jakob.** Von Dr. Wilhelm Lotz, Professor an der Universität Erlangen
11. **Die Erlösungslehre des Corân.** Von Lic. W. Knieschke, Oberpfarrer in Pelz
12. **Die geschichtliche Offenbarung.** Von D. theol. Karl Girgensohn, Professor in Greifswald

---

## VI. Reihe.

Heft

1. **Paulus als Seelsorger.** Von † D. C. F. Georg Heinrici, Geh. Rat u. Professor in Leipzig.
2. **Die Bibelkritik im Religionsunterricht.** Von † D. Traugott Hahn, Professor und Universitätsprediger in Dorpat.
3. **Die letzten Lebensjahre des Paulus.** Eine Studie zur Geschichte des apostolischen Zeitalters. Von Mag. theol. Johannes Frey †, Dorpat
4. **Die sittlichen Forderungen Jesu.** Von D. Otto Kirn †, Professor in Leipzig
5. **Franz von Assisi und die Nachahmung Christi.** Von D. Johannes von Walter, Professor der Theologie zu Wien
6. **Nietzsche und wir Christen.** Von D. R. H. Grützmacher Professor der Theologie in Erlangen.
7. **Die Trinität.** Ein Bericht über den gegenwärtigen Stand der Frage. Von D. Friedrich Kropatschek †, Professor in Breslau
8. **Das Gewissen bei Paulus.** Von Lic. theol. Rudolf Steinmetz in Münden
9. **Moses und das Gesetz** I: Gesetzgebung in Israel und Babel, (Moses und Hammurabi). Von D. J. W. Rothstein Professor in Münster
10/11. **Moses und das Gesetz** II: Moses, sein Leben und sein Lebenswerk. Von demselben
12. **Die soziale Predigt der Propheten.** Von D. Johannes Herrmann, Prof. in Rostock.

---

## VII. Reihe.

Heft

1. **Nähe und Allgegenwart Gottes.** Von Reinhold Seeberg, Geheimrat und Prof. in Berlin
2. **Das Evangelium von Jesu Christus.** Von D. Ludwig Ihmels, Prof. der Theologie in Leipzig
3. **Worte Jesu** die nicht in der Bibel stehen. Von D. Alfred Uckeley, Professor der Theologie in Königsberg i. Pr.
4. **Die Krankheit des Apostels Paulus.** Von Dr. Hermann Fischer, Professor der Chirurgie, Geh. Medizinalrat (Breslau-Berlin)
5. **Das Aposteldekret.** Von Lic. theol. Rudolf Steinmetz in Münden
6/7. **Das apostolische Glaubensbekenntnis und das Neue Testament.** Von Geheimrat D. Dr. Johannes Kunze, o. Professor der Theologie in Greifswald
8. **Pantheistischer und theistischer Monismus.** Von Johannes Repke, Superintendent in Michelau in Schlesien
9/10. **Die Heilsgewißheit.** Von † D. Martin Kähler, Professor in Halle
11. **Die jüdische Gemeinde von Elephantine und ihre Beziehungen zum Alten Testament.** Von Prof. Lic. Anton Jirku in Kiel
12. **Die Bedeutung des Johannesevangeliums für das Geistesleben der Gegenwart.** Von † Prof. D. F. Barth, Bern

---

## VIII. Reihe.

Heft

1. **Maria, die Mutter Jesu.** Von D. Dr. Karl von Hase †, Oberkonsistorialrat und Prof. in Breslau
2/3. **Lebensverneinung und Lebensbejahung in moderner Auffassung und in neutestamentlicher Beleuchtung.** Von D. Friedrich Mahling, Konsistorialrat und Prof. in Berlin
4. **Die Vergebung der Sünden.** Von D. Carl Stange, Prof. an der Universität Göttingen
5. **Der Katechismus als pädagogisches Problem.** Von Otto Eberhard, Seminardirektor in Gretz
6. **Die Mission des Christentums und die Weltpolitik der Nationen.** Von D. Hermann Jordan, Professor an der Universität Erlangen
7. **Mystik, Gotteserlebnis und Protestantismus.** Von Lic. Wilhelm Koepp, Priv.-Doz. in Halle.
8. **Die Beziehung des Christentums zum griechischen Heidentum.** Im Urteil der Vergangenheit und Gegenwart. Von Prof. Lic. Dr. Walther Glawe in Münster
9. **Das Evangelium und die primitiven Rassen.** Von D. Carl Meinhof, Prof. in Hamburg
10. **Die Geschichtschreibung im Alten Testament.** Von D. Dr. Eduard König, ord. Professor und Geh. Konsistorialrat in Bonn
11. **Die Bodenständigkeit der synoptischen Überlieferung vom Werke Jesu.** Von † D. Dr. Georg Heinrici, Geh. Rat u. Professor in Leipzig
12. **Buddhistische Strömungen der Gegenwart.** Von Prof. Lic. Dr. Walther Glawe in Münster

---

## IX. Reihe.

Heft

1. **Jean Jaques Rousseau und das biblische Evangelium.** Von D. W. Hadorn, Prof. in Bern
2/3. **Sohn und Strafe** in ihrem Verhältnis zu Religion und Sittlichkeit nach neutestamentlicher Anschauung. Von D. Friedrich Mahling, Konsistorialrat und Professor in Berlin-Charlottenburg
4. **Die Seelenwanderung.** Von Robert Falke, Konsistorialrat und Superintendent in Wernigerode
5. **Das heilige Land** im Lichte der neuesten Ausgrabungen und Funde. Von Lic. theol. Knieschke, Oberpfarrer in Pelz
6. **Jacob Böhmes Deutsches Christentum.** Von Lic. Dr. W. Elert, Pastor in Seefeld b. Kolberg.

Heft

7. **Jesus und die Rabbinen.** Von Priv.-Doz. Lic. Gerh. Kittel, Leipzig
8. **Die Bekehrung des Paulus.** Von Prof. Lic. Joh. Behm, Königsberg
9. **Sören Kierkegaard und das biblische Christentum.** Von Lic. Alfred Th. Jörgensen Privatdozent an der Universität Kopenhagen
10. **Erdbestattung oder Feuerbestattung.** Der biblische Brauch auf ethnographischem Hintergrund. Von Prof. D. Dr. Wilh. Caspari, Breslau
11. **Die Sklaverei im Neuen Testament.** Von D. Johannes von Walter Professor a. d. Universität Wien
12. **Robert Pearsall Smith und der Perfektionismus.** Von Direktor Fr. Winkler. in Oels i. Schl.

## X. Reihe.

Heft

1. **Die Bibel und der Krieg.** Von Prof. D. Karl Dunkmann in Greifswald
2. **Die Christian Science in biblischer Beleuchtung.** Von Dozent Pfarrer A. Rlegg in Zürich-Birmensdorf
3. **Die Mission in dem gegenwärtigen Weltkriege.** Von Prof. D. Jul. Richter, Berlin-Steglitz
4. **Das tausendjährige Reich.** Von Professor D. W. Hadorn, Bern
5. **Deutscher Glaube und christliches Bekenntnis.** Von Prof. D. Johannes Meyer, Göttingen
6. **Das Christentum Bismarcks.** Von Geh. Konsistorialrat Prof. D. Dr. Reinhold Seeberg.
7. **Der biblische Friedensgedanke nach dem Alten Testament.** Von Wilhelm Caspari, Dr. theol. et. phil. a. o. Prof. d. ev. Theol. in Breslau
8. **Das Kreuz Christi.** Von † Prof. D. Dr. Georg Dazer, Pozsony-Preßburg

9/10. **Urchristliches Gemeindeleben.** Von Konsistorialrat Prof. D. Steinbeck, Breslau

11/12. **Der Brief an die Hebräer.** Ein Ermunterungsschreiben an zagende Christen. Von Prof. D. Eduard Riggenbach, Basel

## XI. Reihe.

Heft

1. **Der Himmel des Christen.** Von † Prof. D. Kropatscheck in Breslau
2. **Kismet oder Vorsehung?** Von Oberpfarrer Lic. theol. W. Knieschke, Peitz
3. **Die Urreligion.** Von Prof. D. Dr. K. Beth, Wien
4. **Petrus.** Von Prof. D. O. Procksch, Greifswald

5/6. **Das religiöse Erlebnis führender Persönlichkeiten in der Erweckungszeit des 19. Jahrhunderts.** Von D. G. Nathanael Bonwetsch, Professor der Theologie in Göttingen

7. **Jesus als Seelsorger.** Von Lic. Gerhard Kittel, Privatdozent an der Universität Leipzig

8/9. **Wie wurde Luther zum Reformator?** Von D. G. Nathanael Bonwetsch, Professor an der Universität Göttingen

10. **Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.** Von Geheimrat Prof. Wentger, Weimar

11/12. **Wunder und Heilsgeschichte.** Von Professor D. Carl Stange Göttingen

## XII. Reihe.

Heft

1. **Das alttestamentliche Lehrstück von der mosaischen Zeit.** Von Lic. Dr. Anton Jirku, Priv.-Dozent in Kiel

2/3. **Luther und das Apostolikum.** Von D. Johannes Meyer, Professor der Theologie in Göttingen

4. **Religion im Feld.** Von Prof. Lic. E. Seeberg, Priv.-Doz. an der Universität Greifswald

5/6. **Schiller, der Idealist.** Von Dr. Martin Schultze, Pfarrer in Erlangen

7/8. **Weltordnung und unverdiente Not** nach dem Alten Testament (Theodizee) Von Prof. D. Wilhelm Caspari in Breslau.

9/10. **Der Weg zu Gott.** Von Geheimrat Prof. D. Erich Schaeder zu Breslau.

11/12 **Die indische theologische Spekulation und die Trinitätslehre.** Von Lic theol. H. W. Schomerus, Kiel

## XIII. Reihe.

Heft

1. **Unser evangelischer Glauben im Geisteskampfe der Gegenwart.** Von D. Johannes von Walter, Professor in Wien.

2/3. **Das Christentum als Religion der Kraft.** Eine religionspsychologische Studie. Von Konsistorialrat Professor D Steinbeck in Breslau.

4. **Die Propheten des A.-T. und ihre Gegner.** Von Lic. Eduard Sachsse, Privatdozent an der Universität Münster i. W.

5/6. **Die Frau in der alten Kirche.** Von Lic. Wilh. Braun, e. o. Prof. d. Theol. in Heidelberg.

7/8. **Der Sozialismus und das Christentum.** Eine Skizze von D. Fritz Wilke, Universitätsprofessor in Wien.

9/10. **Irrwege bei der Verteidigung des Glaubens** von Lic. Dr. W. Elert, Breslau.

11/12. **Das Jakobus-Evangelium** von Ludwig Lemme

---

**Jede Einzelnummer der 1.—13. Reihe kostet M. 1.20, die Doppelnummer M. 2.—, die ganze Reihe (1—13) M. 8.—.**

**Bestellungen**, auch auf ältere Reihen werden **jederzeit** entgegengenommen.

*Von der 14. Reihe an beträgt Abonnementspreis Mk. 12.—.*

---

**Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Herausgeber Professor D. Johannes von Walter, Wien 9, Spittelauer Lände 19.**